

Kaukasische Post

Preis der Einzelnummer — 85 Kop.

04106940
30820101033

Adresse der Redaktion und der Geschäftsstelle:
Kirchenstr. (Кирочн. у.) № 25, Lokal des 3.-R.S.
Sprechstunden: 7—8 Uhr abends.

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Mittwoch und am Sonnabend.

Bezugspreis: 15 Rbl. für 2 Monate. Anzeigen:
die 3-mal gepaltene Kleinzeile auf der ersten
Seite—60 Kop., auf der 4. Seite—40 Kop.

Nr. 51.

Tiflis, den 4. September 1918.

10. Jahrgang.

Das Abonnement auf die

„Kaukasische Post“

für die nächsten 2 Monate (1. September—1. November neuen Stils) ist eröffnet. Die Ortsgruppen sowie die einzelnen Abonnenten in Stadt und Land werden dringend gebeten, mit dem Entrichten des Bezugsbetrags nicht zögern zu wollen.

Der Bezugspreis ist erhöht worden aus Gründen, die in der „Aufforderung“ des Redaktionskomitees in Nr. 48 der „Kauk Post“ erklärt sind.

Abonnements werden nur auf die vollen 2 Monate angenommen.

Bezugspreis: 15 Rbl. (mit Zustellung).

Der Nationalrat.

Medizinisches Kabinett
der Aerzte

0—6

E. M. Mdsinarow & L. M. Nasaretjan.

Krankenerkrankung: (Haut-, Blasen- und venerische Krankheiten sowie Syphilis, letztere mit Einspritzung der Präparate Prof. Ehrlich's „606“ u. „904“) täglich von 4-8 Uhr abends, im eigenen Krankenhaus: an der Ecke des Michael-Prospekts u. der Kirchenstr. (Кирочная) № 22, gegenüber der Kirche (Eingang von der Kirchenstr.). Telefon № 10-87.

Die Gemeinde Alexandersdorf sucht zu sofortigem Antritt einen **Lehrer.** Gehaltsbedingungen: 400 Rbl. monatlich bei freiem Quartier, jährlich ein Faden Holz und ein Gemüsegarten. Meldungen sind zu richten: an den Kommissar der Kolonie Alexandersdorf. 1—1

Das Handelshaus „KOMMERSANT“

führt Agentur-Kommissionsoperationen aus, nimmt in Kommission allerlei Waren, schließt Handelsverträge, organisiert Handelsgesellschaften, plaziert Kapitalien, verbreitet Angebote von Handelshäusern und findet Absatz für ihre Waren. Das Handelshaus „KOMMERSANT“ hat Agenten in allen Städten der Georgischen Republik, des ganzen Transkaukasien und Russlands. Adresse: Tiflis, Golowinscher-Prospect, Haus 10, Tel. Nr. 12—92. — Telegrammadresse: Tiflis, „Tordokom.“ 25—20

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Seit Mitte Juli bemüht sich die Entente in gewaltigen Kraftanstrengungen, die ihr verloren gegangene Initiative wieder an sich zu reißen, um den Deutschen das Konzept einer neuen Offensive zu verderben. Zeitweilig schien es, als sollte es ihr gelingen, vor allem als die britische 4. u. die franz. 1. Armee am 8. August östlich und südlich Amiens auf breiter Front zum Vormarsch übergingen. Dieser Angriff, der auch zu einem großen Teile der Hebung des tief gesunkenen militärischen Prestiges Englands dienen sollte und deshalb unter der obersten Führung seines Generals Haig stand, war mit den weitestgehenden Hoffnungen als eine Riesenschlacht angelegt, wie sie der Weltkrieg bisher nicht sah.

Welche Ziele sich der Gegner in Wirklichkeit gesteckt hatte, geht aus dem aufgefundenen Befehle des Führers eines australischen Korps hervor, das mit 6 Divisionen

neben einem 4 Divisionen starken kanadischen Korps südlich der Somme angriff. Er besagt: „Für den Angriff ist eine ungewöhnlich starke Artillerie und eine noch nie dagewesene Zahl Tanks und Flugzeuge bereitgestellt, und im Hinblick auf die gesteckten Ziele wird diese Schlacht die größte des ganzen Krieges werden.“ Dieser Absicht entsprach denn auch wirklich der mächtige Einsatz des Feindes, der bis zum 11. August bereits 11 britische Inf.-Divisionen, 1 amerikanische Inf.-Division, 3 englische Kavallerie-Divisionen — das ist die gesamte englische Kavallerie —, 20 französische Inf.-Divisionen und 1 französische Kavallerie-Division — alles Divisionen, die als besonders gute Angriffstruppen galten und seit längerer Zeit nicht mehr im Gefecht gestanden hatten — im Kampfe hatte und in den nachfolgenden Tagen immer neue heranzog, um seine gewaltigen Verluste zu ersetzen und sich die Wucht für die Fortsetzung seiner Offensive zu erhalten. Der Einsatz von Artillerie war ungeheuer, die große Masse von neuartigen Riesentanks, die in Zwischenräumen von 60—70 m sich gegen die deutschen Linien heranzwängten, war noch nie dagewesen. Natürlich brachte dem Feinde diese neuartige Erscheinung zuerst Erfolg; die am 1. Angriffsmorgen aus dichtem Nebel plötzlich auftauchenden Tankreihen brachen durch die vorderen deutschen Reihen hindurch, obwohl von diesen auf der Kampfbreite einer Division (ca. 3 km) durchschnittlich über 40 zusammengeschossen wurden.

Die Anfangserfolge ließen den Gegner in feberhafter Hast und Ueberstürzung auch in der Folgezeit an der ganzen Kampffront seine Angriffe unter rücksichtslosem Menschen- und Materialeinsatz wiederholen. Der Geländegewinn gab den von hoch gehegten Entscheidungsgedanken neue Nahrung. Aber schnell hatten sich die deutschen Truppen dem neuen Angriffsverfahren angepaßt, den Feind in wirklich aufreißenden, für ihn verlustreichen Kämpfen gefesselt und dadurch Gelegenheit gegeben zur Erlangung neuer Widerstandslinien (woran die gute Erziehung des Deutschen zum Bewegungskriege mit allen seinen Möglichkeiten hervorragenden Anteil hat). Ueberraschend schnell für den Feind bildete sich eine neue Ausweichtaktik aus, nach der die ohne Feldbefestigungen oder doch in solchen nur einfacher Art stehenden Deutschen die Schlacht nicht als starren Stellungskampf anfassen, sondern als eine Bewegungsschlacht größten Stils, die infolge der menschen-sparenden Kampfweise durch Zurückziehen der Front und Vorstößen an geeigneten Stellen

teilweise Verpuffung der feindlichen Offensive erreichte und schwer erfahrene Lücken in die Kampftruppen der Gegner riß, die eigenen Truppen aber zu künftigen Aufgaben kampftüchtig erhielt. Dazu kam, daß für die Deutschen das Gelände zur Verteidigung umso günstiger wurde, je weiter sie zurückgingen, da sie damit in die rückwärtigen Linien des alten französischen Verteidigungssystems kamen, während der Angreifer gezwungen wurde, über die tabelle, dedungslose Ebene anzutreten, ihm ferner auch dadurch größere Schwierigkeiten erwuchsen, daß die abziehenden Deutschen das ganze geräumte Gelände in militärischer Hinsicht völlig verwüestet hatten.

So halten die Deutschen am 1. September im Hauptkampfbereich die Linie Feloues (östlich Arras an der Scarpe gelegen) über Boiry-Notre-Dame, östlich Cherisy, Croisilles Morcy Bapaume, Combles, westlich Peronne, östlich Reulle und Nonon, Pont St. Marc, Chavignon. Der Schwerpunkt der Kämpfe letzter Tage liegt immer wieder vorzüglich südlich der Staße Arras—Cambrai, wo sich in dem Grabengebiet und Trichterfelde früherer Schlachten erbitterte und für den Feind verlustreiche Kämpfe abspielten. Starke Angriffe feste der Gegner südlich Reulle und aus Nonon heraus vergeblich an, und zwischen Pont St. Marc und Chavignon hielten sich die Franzosen eine sehr schwere Sonderniederlage, bei der die Deutschen Gefangene von 10 verschiedenen französischen Divisionen machten (ein Zeichen für den bereits eintretenden Mangel an geschlossenen Divisionen). Die Berichte betonen alle die außergewöhnlich hohen Verluste des Gegners in diesen Kämpfen.

Wer die Karte studiert, bemerkt sofort klar die Verfürgung und Vereinfachung der deutschen Abwehrfront und sieht, daß eine gewisse Kräfteersparnis, also Sammlung der Kräfte, stattgefunden hat. Das ist dem Gegner nicht ganz geheuer, und deshalb — wohl auch wegen der hohen Verluste — ist die zuerst besonders aufgeweckteste Siegesstimmung der besonnenen feindlichen Presse jetzt einer recht nüchternen Auffassung gewichen. „Petit Parisien“ sagt warnend: „Zu große Erwartungen sind nicht angebracht; das höchste Ziel wäre die Sicherung von Amiens.“ In der Tat ist das Gleichgewicht entschieden wiederhergestellt (wenn auch selbstverständlich mit heftigen Teilangriffen für die Folgezeit immer wieder gerechnet werden muß), und im allgemeinen sind die groß angelegten Offensivpläne doch in ihrem Endziel und ihrer Gesamtheit zum operativen Mißlingen verurteilt; sie vermögen an der großen Lage im Westen nichts Wesentliches zu ändern. Diese Ansicht bricht sich auch bereits in den Stimmen feindlicher Militärkritiker Bahn, die gegen allzu großen Optimismus ankämpfen, und vor allem schwanken die Pariser Presse in ihrer Beurteilung der strategischen Lage hin und her. Sie ist sich nicht klar, welchen greifbaren strategischen Erfolg die beiden Offensiven doch davongetragen haben, und zeigt sich darüber beunruhigt, daß am Ende doch Hindenburg den Trumpf in der Hand hält. Sie erkennt sogar teilweise die Leistungen der deutschen Truppen in schwieriger Lage unverkennbar an und gibt zu, daß der Widerstand auf der ganzen Linie recht kräftig ist. Diese Vorbereitung der öffentlichen Meinung der Entente ist hinlänglich bekannt, — sie bedeutet, daß mit entscheidenden Erfolgen nicht zu rechnen ist. Man erkennt, daß die Verluste an der ganzen Angriffsfront sich mehren, und die französischen Blätter werden nicht müde, die Schwierigkeiten zu schildern, denen die Angriffe infolge der deutschen Verteidigungsart und der Beschaffenheit des Terrains begegnen. Um jeden Zoll Erde entspringen sich



Zuland

erbitterte Kämpfe, besonders fürchterlich ist die Tätigkeit der deutschen Artillerie, die jetzt Geschütze schwerer Kalibers in den vorderen Stellungen verwendet. Ihr Feuer ist in Verbindung mit der leichtsten Artillerie und den Maschinengewehren an Heftigkeit und Wirkung bisher ohne Beispiel, das sind Säbe, die sich durch die feindlichen Berichte wie ein roter Faden hindurchziehen.

Der Druck auf die Gemüter der im Anfang so übermütig gesiegten und siegesbewußten französischen und englischen Soldaten, welche auf Grund der Vorbereitungen an sicheren Gelingen des Durchbruchs glaubten, blieb nicht aus; bei allen und selbst bei den Offizieren tritt Ermüdung und Niedergeschlagenheit auf. Sie erkennen, in vorderer Linie kämpfend, das den Angreifern aufreibende und zermürbende Moment der deutschen Kampfesweise und sehen die Unmöglichkeit der Durchführung eines Durchbruchs mit eigenen Augen und eigener Erfahrung.

Bittere Klagen erheben die Franzosen gegen ihre Bundesgenossen darüber, daß sie trotz den 1 Million 300 Tausend Amerikanern, welche in Frankreich sein sollen, und trotz Engländern und Italienern selbst wiederum wie schon immer die Hauptlast der Angriffe zu tragen haben. In der Tat beklagen sie sich nicht mit Unrecht, ist es doch Prinzip der Engländer, ihre Bundesvölker die Kassen aus dem Feuer holen zu lassen, wo es eben anfänglich ist. Durch Gesangene der ersten Angriffstage wurde festgestellt, daß sich in vorderer Linie australische und kanadische Divisionen befanden, denen englische und französische Divisionen folgten. Kanadas Blutfleuer beträgt bis vor Beginn der höchsten Offensiven 40 000 Mann Tote, davon fielen 27 000 auf dem Schlachtfelde, der Rest erlag Wunden oder Erkrankungen. Außerdem gab es an Kranken und Verwundeten 118 000, von denen nur 30 — 40 000 wieder in Dienst treten konnten. Aus New-York wird der „National-Zeitung“ zufolge berichtet, daß in der amerikanischen Verlustliste für die Zeit vom 15. bis 30. Juli Namen von 64 730 Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften als tot, vermißt oder verwundet genannt werden. Dazu kommt die Meldung des „Holländisch Nieuwsburo“ vom 14. August, nach der die letzten in den Vereinigten Staaten eingetroffenen Verlustlisten die amerikanischen Verluste (das wäre für die Zeit vom 1. bis höchstens 14. August) auf 20 000 Mann angeben und das bei dem geringen Einfluß der Amerikaner).

Wie die anderen Bundesgenossen der Briten haben bluten müssen, entzieht sich augenblicklich wegen Mangels an statistischen Unterlagen der Kenntnis des Verfassers. Feststehend steht fest, daß England seine Kriege mit dem Blute der Bundesgenossen zu führen, sie höchstens zu finanzieren gewohnt ist und sie so lange führt, wie die Länder sich darzubieten geneigt sind oder dazu gezwungen werden können. Nächst auf anderer Völker Not und Elend kennt es nicht, wenn es sein eigenes edles Blut dabei spa-

ren kann. Das trasseste Beispiel hierfür gibt uns noch heute das unter den Folgen des unglückseligen Krieges leidende Rußland, trotzdem es den Krieg gegen die Mittelmächte mit 4 1/2 Millionen Toter beachtete. Rechnet man erfahrungsgemäß von den blutigen Verlusten einer Schlacht jeden 5. bis 6. als tot, so sind allein die blutigen Gesamtverluste Rußlands auf 22—27 Millionen zu veranschlagen. Dazu kommen die durch Krankheiten usw. entstehenden Abgänge und Ruinierten. Geradezu erschreckende Zahlen, die aber leider nur zu wahr sind.

Nichtsdestoweniger haben sich die Franzosen den die Briten berechtigt treffenden Vorwurf selbst auch zu machen.

Sie sind es ebenfalls gewohnt, nach dem alten Prinzip Napoleons des Ersten, der seine unterjochten Bundesvölker die ersten und heißen Angriffe einer Schlacht ertragen ließ u. ihnen dann den Ruhm des Sieges dadurch nahm, daß er hinterher seine deshalb niemals beziegte Garde sandte, zu handeln, wenn es ihnen im Rahmen ihrer Angriffsaufgaben möglich ist. Auch sie schicken ihre schwarzen Hilfsvölker stets voran. So berichtet ein „Havas-Bericht“, daß in der Gegen Fere en Tardenois die schwarzen Leiden haufenweise lagen, was grauenhaft anzusehen gewesen sei. Hochgestellte Frontbesucher denen man die Walfahrt zeigte, wurden auf Umwegen geführt, um ihnen den gräßlichen Anblick zu ersparen. Die meisten Verwundeten blieben liegen, da es infolge der hohen amerikanischen Verluste nicht möglich war, ein hinreichendes Ambulanzmaterial für die Hilfstruppen Frankreichs freizubekommen. „Zuerst die Weissen“, lautete die Order. Infolgedessen gingen Hunderte von Leichtverwundeten der schwarzen Klasse zu Grunde.

Man sieht die ungeheuren Verluste der Entente aus solchen Berichten klar vor Augen; keine Armeen der Welt vermögen unter solchen Einbußen durchschlagende Erfolge zu erzielen. Die Deutschen können daher beruhigt sein. Schon am 14. August übermittelte man uns aus Stockholm einen Artikel des „Aftonbladet“, in dem es heißt: „Was hat die Entente durch die Schlacht bei Montdidier gewonnen? Ungefähr 30 000 Gefangene und 500 Geschütze. Der Gebietsgewinn hat nur Bedeutung, insofern er sich für weitere Operationen oder für einen neuen Stillungsriegel als Basis eignet. Wäre die Schlacht ausgefallen worden, während die Kriegsmacht des russischen Järsimus noch auf ihrem Höhepunkte stand, so hätte sie bedenklich sein können. Jetzt ist sie nur eine der vielen Epochen des Krieges. In ihren Hauptzügen ist sie schon beendet. Die Schwächung der deutschen Armeen ist zu unbedeutend, daß die Entente auch weiterhin eine deutsche Offensive in mindestens gleichen Dimensionen wie im März erwarten kann. Es handelt sich um eine einzelne Episode, wie sie in allen Kriegen eintreten kann, wenn der Sieg auch noch so sicher ist. Die Bemühungen der Entente, sich einen Weg zu bahnen, um die Deutschen aus Frankreich zu vertreiben, sind ganz aussichtslos.“

Mohammeds goldenes Buch.

Von Hermann Siegfried Rehm.

Wie ein ferner Klang, der ihm die Vorstellung von etwas Geheimnisvollem und zugleich Erhaben-Heiligem vermittelt, dringt das Wort „Koran“ an das Ohr des Abendländers. Er hat gehört, daß es ein Buch ist voll tiefer Offenbarungen und seltener Weisheitsprüche, ähnlich der Bibel und dem Talmud, aber nur wenigen war es vergönnt, dessen Siegel zu lösen und den Sinn seiner oft dunkeln und rätselhaften Worte ganz zu erfassen.

Der englische Premierminister Gladstone nannte gelegentlich einer Parlamentsführung, in der die Orientalische Frage zur Erörterung kam, vermutlich gereizt durch ihm entgegengebrachten politischen Widerstand, den Koran ein verrottetes Buch, dessen Geist verderblich wirke. Der alt-türkische Beweis durch diesen Anspruch richter nur sein, völlige Unkenntnis des fraglichen Werkes, sondern befundet, damit auch jenen Mangel an Objektivität, der zu den Kardinalfehlern des dem trassieren Jochkultus verfallenen, herrlichen Inselvolkes, zu dem er gehört, zu zählen ist. Viel verständnisvoller und daher gerechter beurteilt sein großer Zeitgenosse und Nachfolger in der Rectorwürde der Universität Göttingen, Thomas Carlyle, den Koran, wenn er in seinem stets lesenswerten Buche „Ueber die Helden und Heldenerzählung“ sagt: „Auffrichtig ist in jedem Sinne scheint mir das Verdienst des Korans; das, was ihn den

wilden arabischen Leuten so köstlich machte. Wunderlich windet sich durch diese unreifen Massen von Ueberlieferungen, Schwärmungen, Klagen, Stoffzerzern des Korans hin, durch eine Ader edster, unmittelbarer Anschauung, was wir beinahe Poesie nennen möchten.“ — Und Goethe ergänzt das Urteil seines berühmten schottischen Freundes, wenn er den Stil des Korans „seinen Inhalt und Zweck gemäß streng, groß, fürchtbar, stellenweise wahrhaft erhaben“ nennt.

Koran oder in Zusammenfassung mit dem Artikel „Alkoran“ heißt: das zu Lesende oder etwas, das gelesen werden muß; der Titel enthält mitbin eine Aufforderung, dem Werke als etwas Ausgezeichnetem besondere Beachtung zu schenken. Diese Beachtung ist ihm indes lange verweigert geblieben, wenigstens von abendländischer Seite, denn durch Jahrhunderte hindurch stand das Bild Mohammeds, des Schöpfers dieses merkwürdigen Buches, verzerrt und verworren vor den Augen der Welt; der große Mekkaner galt dem Abendlande als ein Betrüger und Charlatan, der aus unlauterer Spekulation oder niederem Ehrgeiz sich an die Spitze leicht zu verführender Massen gestellt habe. So konnte noch im 17. Jahrhundert der Oxford Orientalist Pococke den trefflichen Hugo Grotius fragen, wo der Beleg für jene Geschichte von der abgerichteten Taube, die Erben aus dem Ohr Mohammeds trugte und für den Engel ausgegeben wurde, der dem Propheten die göttliche Offenbarung künde, und der große niederländische Gelehrte antwortete, es gebe keinen Beleg dafür.

Das Ministerium für Handel und Industrie hat sich an den Innenminister mit der Bitte gewandt, Maßregeln zu ergreifen, damit jeglicher Art stiller Bergnügungs-etablissemments, unabhängig von ihrer Beschäftigungsweise, um 11 Uhr abends geschlossen würden.

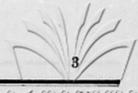
Der Innenminister hat den Kaiserlichen Gouvernements-Kommissar beauftragt, für den jetzt schon von georgischen Truppen besetzten Kachetischen Bezirk eine entsprechende Administration zu schaffen.

Ein Korrespondenz der „Kawkasische Sslowo“ aus Kachetien entnehmen wir folgendes: Bis zum vorigen Jahr lag der Ackerbau in Kachetien darnieder; selbst in Kistken mit seinem vorzüglichsten Kornboden hatte man fast ganz aufgegeben, Getreide anzubauen. Als aber im vorigen Jahr der Ankauf von Getreide immer schwieriger wurde, die Kornpreise enorm stiegen und auch die Bergpflegschaftskomitees der Bevölkerung in dieser Notlage nicht helfen konnten, beschloffen die Bauern, das Land wieder zu beackern. Und so haben in diesem Jahr fast drei Viertel der Bevölkerung Kachetiens ihre Felder bestellt, teils mit eigenen Mitteln, teils unter Beihilfe der Regierung. Der milde Winter und das gute Frühjahr waren für das Wachstum des Getreides sehr günstig, und ist die Ernte eine außerordentlich gute. Es ist so viel Getreide vorhanden, daß es nicht nur für die Bevölkerung Kachetiens, sondern auch zur Ausfuhr nach Tiflis reichen müßte. Nun sollte man meinen, daß die Preise bedeutend fallen würden. Dem ist aber nicht so. Im Mai kostete eine „Kode“ Getreide vorjähriger Ernte 140 Abl., jetzt aber kostet dasselbe Maß an 300 Abl! Die Wirte klagen über Teuerung der Arbeitskräfte, sowohl während der Feldbestellung, als auch bei der Ernte. Ein Arbeiter kostet freilich 60 Abl. den Tag, und zum Schnitt einer Dessjatine Getreide braucht man 10 Arbeiter, trotzdem aber beträgt der Selbstkostenpreis für ein Pud Getreide nur 30—40 Abl. In diesem Jahr wurden nicht weniger als 60 Pud pro Dessjatine geerntet, im Adjantale und in Kistken sogar bis zu 70 Pud.

Durch die starke Nachfrage nach Getreide wird die Spekulation hervorgerufen. Raam fing die Ernte an, so ging es auch mit der Spekulation los. Sicher gemacht durch die von allen Seiten herbeiströmenden Käufer, fordert der Landwirt sehr hohe Preise, und da man sie ihm anstandslos zahlt, so geht er in seinen Forderungen noch weiter. Jetzt haben die großen Wirtschaften den Verkauf des Getreides eingestellt; sie behaupten, keines mehr zu haben, tatsächlich aber warten sie auf eine weitere Preissteigerung. Es heißt, daß man für eine „Kode“ 1000 Abl. zahlen werde, das wären 300 Abl. für ein Pud. In den kleineren Betrieben verkauft man das Getreide vielfach im Austausch gegen verschiedene Waren: Schuhe, Zeug,

Deute steht die Gestalt Mohammeds in ihrer hohen, weltgeschichtlichen Bedeutung in klaren und leuchtenden Umrisen vor uns, und wenn das Leben des Jflamabegründers auch nicht in allen Punkten als vorbildlich bezeichnend werden kann, und einzelne seiner persönlichen Handlungen im Widerspruch mit seiner Lehre zu stehen scheinen, so ist doch der Koran die Verkündung einer großen, vom Feuer edelster Menschentiebe durchglähnten Seele, aus dem Drange heraus geschaffen, einem der guten Anlagen nicht entbehrenden, aber sittlich unzerlegenen Volke Heil und Erlösung aus jenen irdischen und leidlichen Nöten zu bringen. „Demgemäß entandten wir zu euch einen Gesandten aus eurer Mitte, euch unsere Zeichen zu verlesen und euch zu reinigen und euch das Buch und die Weisheit zu lehren, und euch zu lehren, was ihr nicht wußtet“, heißt es Sure II, Vers 146.

Wohl kaum ist jemals ein Buch unter selbstämmeren Umständen zur Vollenbung gediehen, als dies beim Koran der Fall war. Ursprünglich teilte Mohammed seine Eingebungen dem Kreise der Gläubigen nur auf mündlichem Wege mit, später aber ließ er alles aufzeichnen, und da er selbst des Schreibens unfähig war, bediente er sich hierzu des Medinersers Said Ibn Schäbit. Dieser benutzte für die Niederschrift Materialien, wie er sie gerade zur Hand hatte: Dattelblätter, Rinde Kiesel, Tonscherben, sogar gebleichte Kalbsknochen. Dieses alles wurde in eine Kiste geworfen, mit deren Obhut Mohammeds Lieblingsgattin, die holde Ayescha, betraut ward. Nach dem Tode



Galanterieartikel etc. Um einiges billiger kauft man hier und da gegen russisches Geld, die sogenannten „Nikolajewki.“ Das erklärt sich dadurch, daß die Türken und Lesghier, die nach Kachetien Milchprodukte und Schlachtvieh liefern, Bezahlung nur in russischem Gelde annehmen. Die Erlaubnis der Regierung, Getreide aus Kachetien bis 5 Pud pro Seele ausführen zu dürfen, sich läßt nicht verwirklichen. Es hat da nämlich jemand gleichzeitig ein Getreideausfuhrverbot erlassen, wohl um der Spekulation zu steuern. Die Spekulant finden trotzdem Mittel und Wege, um das Getreide aus Kachetien auszuführen, und wenn dieses ihnen auch teuer zu stehen kommt, so haben sie doch keinen Schaden davon, da ja die Käufer die Unkosten tragen müssen. Diejenigen aber, welche aus Tiflis nach Kachetien fahren, um für den eigenen Bedarf Getreide zu kaufen, treffen meist unrichtiger Sache zurück, denn es gelingt ihnen nicht, das Getreide auszuführen, und haben sie nur Unkosten dabei.

Die Sprachkurse des Deutsch-Armenischen Kulturvereins werden am 20. September eröffnet werden. Sie sind in zwei Gruppen von je 20 Teilnehmern vorgesehen, von denen die erste, aus Anfängern bestehende, von Herrn Aram Dlezian, die zweite, aus Fortgeschrittenen, d. h. der deutschen Sprache schon mehr oder weniger Kundigen, bestehende, von Herrn Alexander Maissurjanz (beide Herren sind Oberlehrer der deutschen Sprache und haben eine langjährige pädagogische Praxis hinter sich) geleitet werden wird. Die Beschäftigungen werden abends, von 6 bis 8 Uhr, am Montag, Mittwoch und Freitag, im Lokal der Ananowischen Armenischen Höheren Mädchenschule (Spolofski, Bebutow-Str. Nr. 14) stattfinden. Die Zahlung ist für den 1. Kursum mit 125 Rbl., für den 2. Kursum mit 150 Rbl. festerlich (4 Arbeitsmonate, die Ferien und Feiertage nicht mitgerechnet) festgesetzt worden. Anmeldungen werden täglich (außer an den Sonntagen) von 8—9 Uhr abends entgegengenommen: Golowinischer Prospekt, Nr. 41, Salon des Herrn Tigran Masarjanz (Redaktion des „Agbiu-Taras“) — von Herrn A. Dlezian (zurzeit auch Geschäftsführer des Vereins).

Die geselligen Abende des Vereins, deren bereits zwei (am 24. und 31. August, stattgefunden haben, unter recht zahlreicher Beteiligung der Vereinsmitglieder und einiger Gäste (armenischer und deutscher Nationalität), und verhältnismäßig animiert verlaufen sind, sind ein für allemal auf den Sonnabend (Anfang 8 1/2 Uhr abends, Ende 10 Uhr) angesetzt, und zwar bis auf weiteres im Salon des Herrn Tigran Masarjanz (s. oben) — Um weiteren Mißverständnissen vorzubeugen, hat der Vorstand des Vereins beschlossen, die Benützung des Büfetts im Vereinslokal in Zukunft vom Belieben jedes einzelnen (gegen Bezahlung) abhängig zu machen.

des Propheten aber schien es seinem Nachfolger, dem durch unerschütterliche Glaubensstreue ausgezeichneten Abu Bekr, ein unbedingtes Erfordernis, die Sprache von neuem aufzuzeichnen zu lassen, damit sie den vielleicht nicht ganz zuverlässigen Uebersetzungen, wie sie im Munde der Gläubigen lebten, als die allein maßgebenden, weil direkt von Mohammed stammend, entgegengesetzt wurden. Da sich jedoch bei der Vereinfachung des so gewonnenen Textes vielerlei Ungenauigkeiten und dialektische Verschiedenheiten eingeschlichen hatten, so ließ Othman, der dritte unter den legitimen Kalifen, durch eine theologische Kommission den Text von neuem durch überprüften und ihn in mekkanischer Sprache als dem damals besten Arabisch abfassen. Es ist dies die berühmte „Koran-Redaktion“, die sich jedoch lediglich auf Sprachverbesserung und Berichtigung von Irrtümern beschränkte, im übrigen aber das wichtige Buch in der formellen, der chronologischen Ordnung und des inneren Zusammenhanges gänzlich entbehrenden Gestalt, die sein erster Bearbeiter ihm gegeben, beließ. In dieser fragmentarischen, die einzelnen Sprüche oder Verse ohne leitenden Gedanken willkürlich aneinanderreihenden Zusammenstellung ist der Koran, das Grundbuch der islamischen Theologie, Ethik und Jurisprudenz, auf uns gekommen, abschließend durch das ihm mangelnde feste Gefüge und ermüdend durch seine ewigen Wiederholungen. Selbstam und unverständlich erscheinen auch die Ueberschriften mancher Kapitel. „Das Licht“, „Das Aeuere“ ergeben noch einen Sinn, was aber soll man sich denken bei Bezeichnungen wie „Das saße Blut“, „Das Eisen“, „Die Kuh“? Schon an sich mehr abschließend als einladend, heben sie auch außer aller Beziehung zum Inhalt des betreffenden Abschnitts und sind lediglich nach einem in demselben vorkommenden markanten Wort gewählt. Neben dem uns trivial, „einiformig und

Sonnabend, d. 14. d. Mts. wird der Herr dim. Gymnasialdirektor R. v. Hahn einen Vortrag halten, über den wir in der nächsten Nummer Mitteilung machen werden.

Russland.

Mitteilungen der Deutschen Delegation im Kaukasus.

Ein aus Vaku angereister österreichischer Soldat bestätigt, daß die Türken beabsichtigen, die Stadt nicht mit Fußvolk zu nehmen, um Gemetzel zu vermeiden, und daher fortfahren, die Stadt aus schweren Geschützen zu beschießen, um ihre Uebergabe auf diese Weise zu erzwängen. An Engländern befinden sich in der Stadt nur gegen 600 Mann.

General Alzejew hat Noworossijsk eingenommen.

Die Don-Regierung hat Vertreter nach Deutschland geschickt, die mit der deutschen Regierung über die Frage der Anerkennung der Unabhängigkeit der Donrepublik verhandeln sollen.

Die Konstantinopler Konferenz hat zu tagen begonnen.

Die russische republikanische Sowjetregierung verweigert die Anerkennung der Unabhängigkeit der Republiken: Georgien, Armenien und Aserbeidschan, mit der Begründung, daß Transkaukasien zum Bestande des Russischen Reiches gehöre.

Die Zeitung „Neues Wiener Tageblatt“ erhielt unter dem 25. Juli aus Washington folgende Mitteilung (Zusammenfassung), die den amerikanischen Kriegsjournalismus trefflich kennzeichnet: „Der Senat verhandelte in seiner letzten Sitzung Deutschlands jüngste Friedenspropaganda. Die Senatoren blieben bei der Ansicht, daß eine vernichtende Niederlage der Mittelmächte notwendig sei, ehe Friedensverhandlungen erwogen werden könnten. Der Einseitiger der Demokraten Lewis erklärte, die Amerikaner ließen sich durch die Bekenntnisse des Feindes nicht täuschen, deren Zweck sei, Deutschlands Macht in Rußland und im Osten zu stärken. Deutschlands Pläne gingen darauf aus, mit einer ungeheuren Armee die Vereinigten Staaten vom Stillen Ozean aus in einem neuen Kriege anzugreifen. Der Republikaner Sherman erklärte, der Friede könne allein durch einen Sieg kommen, der den Kaiser und seine Ratgeber von der Macht entfernen würde.“

„Aus Berlin wird der „Neuen Lemberger Zeitung“ unter dem 27. Juli gedrahlet: „Aus London wird berichtet: Bei den gegenwärtigen Beratungen der Reichsregierung mit den kolonialstaatsregierungen wurde beschlossen, nicht eine einzige der deutschen Kolonien zurückzugeben.“ Kurz und bündig!

langweilig Annutenden aber finden sich Stellen von grandioser Schönheit; namentlich die der mekkanischen Zeit entstammenden älteren Offenbarungen sind voll von hinreißender rhetorischer Kraft und bekunden eine Größe der dialektischen Anschauung, die mit unwiderstehlicher Gewalt auf uns wirkt. Statt zu Anfang finden sich diese Reisesprache auffallenderweise am Schluß des Buches vereinigt, vermutlich weil die Bearbeiter den Leser mit einem starken Eindruck entlassen wollten.

Den Zlambeckenern ist der Koran, von dem Friedrich Rindert uns eine meisterhafte Verdeutschung geliefert hat, das Buch der Bücher, auf das sie bis zu ihrem letzten Atemzuge schwören. Sie wissen, daß er das Licht war, das auf dem Boden des Morgenlandes neue, verheißungsvolle Saaten entsprossen ließ, daß er einst ein Volk von Hirten zu Weltverberrern gemacht und aus seinem Geist eine Kultur erwuchs, die sich allen Menschenwerken der Vergangenheit ebenbürtig zur Seite stellen kann. Mohammeds goldenes Buch, ihm durch Allah selbst verkündet, zeigt den Weg zu allem irdischen und jenseitigen Heil; darum ist es verdientlich und segensbringend, darin zu lesen. Seine Sprüche jagen in kalligraphisch schöner Ausföhrung die Wände der Tempel, finden sich eingewebt in die Prunkgewänder der Kalifen und werden von frommen Znanen den Kranken auf die Stirn gelegt, damit sie genesen. Es gibt Moscheen, wo der Koran täglich ganz gelesen wird, da dreißig Priestergruppen sich darin ablesen. „Da tönt nun schon seit 200 Jahren die Stimme dieses Buches allgegenwärtig durch die Ohren und Herzen so vieler Gläubigen. Ja, es wird von mohammedanischen Schriftgelehrten berichtet, die es 70 000 mal gelesen haben.“ („Nordd. Allg. Ztg.“)

Wie demselben Blatte aus Bern unter dem 27. Juli gedrahlet wird, forderte der britische Arbeiterführer Henderson in einer Rede die englische Regierung auf, durch Vermittlung der Lokalkomitees Verhandlungen mit Deutschland einzuleiten! Vorberechungen würden die englische Regierung nicht binden und könnten zur Verständigung führen. — Zu dieser Aufforderung mag in erster Linie der bedrohliche Streik der Munitionsarbeiter in ganz England Veranlassung geboten haben. Er umfaßte nach Sonderdrachtungen der Zeitungen „Aftenposten“ und „Tidens Tegn“ am 26. Juli bereits 150 000 Mann, davon allein 80 000 in Birmingham! Erst die Drohung der Regierung, daß die Befreiung vom Meeresdienste für alle diejenigen aufgehoben werde, die sich nach dem Sonntage noch im Auslande befinden würden, bewirkte, daß der Streik allmählich nachließ und zurzeit als erdrückt gelten kann; ob aber auf lange, ist fraglich, da die Ursachen solcher Massenbewegungen durch Drogenen ja nicht aufgehoben werden, sondern latent bleiben.

Im Anschluß an die Mitteilung über die Aufforderung Hendersons sei hier ein Passus aus der Rede des Bischofens Dr. v. Payer, in Stellvertretung des Reichskanzlers, in der Sitzung des Deutschen Reichstags vom 3. Juli (Beratung über den Haushaltetat) angeführt: „Der Formulierung unserer deutschen Friedensziele, wie sie Herr Schwedemann gegeben hat: Schluß in Elyen und keine Beeinträchtigung Deutschlands bei den Friedensbedingungen, können wir ohne weiteres zustimmen. Ich glaube, wir sind über diese Formulierung unterseits schon hinausgegangen. Das ist die Formulierung, die jedermann unterschreiben kann. Nach meiner Meinung wird der Friede, so wie die Dinge sich jetzt gestaltet haben, in dem Augenblick kommen, wo der Kriegswille und Vernichtungswille unserer Gegner gebrochen sein wird, und ich fürchte — so sehr ich das Gegenteil wünsche —, daß alle Veruche vorher, zum Frieden, den wir alle erleben, zu gelangen, ergebnislos bleiben werden. Wir müssen warten, bis der Zeitpunkt gekommen sein wird, in dem unsere Gegner sich innerlich umgewandelt haben werden; dann kann man ernstlich darüber reden.“

Wie die „Frankfurter Ztg.“ von besonderer Seite aus Dresden erfährt, wird nach gewissen Vorgängen der letzten Wochen in Litauen die Kandidatur des Herzogs von Urach als erledigt angesehen. Ferner entnehmen wir der „Kölnischen Zeitung“ zum Stande der litauischen Angelegenheit, daß es nach außen den Anschein hat, als ob die Verhandlungen mit den maßgebenden Persönlichkeiten Litauens auf die lange Bank geschoben seien. Das hat aber seinen Grund darin, daß eine konkrete Grundlage für sie noch nicht gefunden ist. Doch herrscht zwischen Warschau und Berlin nach wie vor ständige Fühlung, indem drei hervorragende Vertreter Litauens so oft als erforderlich nach Berlin kommen, wo sie jederzeit Zutritt zu den deutschen Behörden haben. So sie ungehindert durch ganz Deutschland reisen, so können sie nach Belieben überall Fühlung nehmen. Von irgend welchen Mißverständnissen zwischen Litauen und Deutschland kann mithin gar nicht die Rede sein.

Das Chaos in Rußland.

Ein Moskau zugegangenes Radiotelegramm enthält die Mitteilung, daß in Wladiwostok die Landung der ersten japanischen Truppen im Bestande einer Division erfolgt ist und daß eine chinesische Division sich auf dem Wege nach Wladiwostok befindet. Nach schwedischer Blättermeldungen soll hier ein Hauptstützpunkt für die von den Japanern und Amerikanern geplante Operation in Sibirien geschaffen werden. Dafür spricht außer dem obigen Umstande auch noch der, daß in den ersten Tagen des Augustmonats in Wladiwostok 65 amerikanische Lokomotiven und eine ungeheure Menge von Sanitätsmittein zur Einrichtung von amerikanischen und japanischen Spitalen eingetroffen sind. Im westlichen Sibirien sind zahlreiche amerikanische Ingenieure damit beschäftigt, die Durchlässigkeit der sibirischen Eisenbahn (Magistrale) zu steigern. Alles das berechtigt zur Annahme, daß die japanisch-amerikanische Kampagne von längerer Dauer sein wird. Nach Mitteilungen aber, die der Sowjetregierung, in allerletzter Zeit zugegangen sind, geht die Hauptmasse der japanischen Okkupationsstruppen nicht über Wladiwostok,

fondern über Port-Artur, worauf auch die Geheimtuererei der Japaner auf der Ljao-tong-Halbinsel schließen lasse, die eben von dem Verkehre mit der übrigen Welt völlig abgeschnitten ist, da niemand sie ohne besondere Erlaubnis der japanischen Behörden betreten oder verlassen darf. Zur Überführung der Truppen nach Sibirien sollen die Japaner, wie die „Vossische Zeitung“ vom 5./VIII meldet, 60 000 Tonnen Schiffsraum gehortet haben. Deutsche Blätter vom 8. VIII berichten, daß in Wladiwostok auch englische Truppen gelandet worden seien.

Aber den japanisch-chinesischen Vertrag, der am 16. Mai unterzeichnet wurde, meldet ein Drahtbericht aus Peking nach Paris, wie wir dem „Samburget Fremdenblatt“ entnehmen, er bestimme, daß die beiden Regierungen mit dem Zwecke, der Gefahr einer deutschen Durchdringung des Südens zu begegnen, eine gemeinschaftliche Vereinbarung auf dem Fuße voller Gleichberechtigung unter der Bedingung gegenseitiger Hilfe und Unterstützung für die Gegenden abgeschlossen haben, wo ein gemeinschaftliches Vorgehen notwendig ist. Die chinesischen Behörden verpflichten sich, die Aufgabe der Japaner in den besetzten Gebieten zu erleichtern, während die Japaner sich verpflichten, die chinesische Souveränität und die Landesbesitztümer zu achten und das chinesische Gebiet unmittelbar nach Beendigung der Operationen zu räumen. Die chinesischen Truppen können außerhalb des nationalen Gebietes verwendet werden. Über die Frage, ob die chinesische Streifenbahn im Laufe der Operationen benutzt werden soll, werden beide Regierungen zu einer Übereinkunft kommen.

Das „Büro Reuter“ meldet über Peking unter dem 26. Juli: „In einer Proklamation der vorläufigen sibirischen Regierung in Omsk wird erklärt, daß durch die Unabhängigkeit Sibiriens die Befehle und Anordnungen der Bolschewiki null und nichtig geworden seien. Die Sowjets werden geschlossen und die Grundbesitzer erhalten ihren Besitz zurück. „Nach Meldungen aus Wladiwostok“, so wird der „Deutschen Tageszeitung“ aus Petersburg gedrahbet, „sind die großen Waffen und Munitionslager im Hafen von Wladiwostok, die bisher unter strenger Bewachung japanischer Truppen standen, durch Admiral Rato den Tschecho-Slowaken zur Verfügung gestellt worden. Auch die Truppen des Admiral Koltchak, die sibirischen Gegenrevolutionäre und die Transsibirial-Kojaten werden für ihren Kampf gegen die Bolschewiki von Wladiwostok aus mit Kriegsmaterial versorgt.“ Das aber bedeutet? Ein Zusammengehen Japans mit den Tschecho-Slowaken und der ganzen sog. „Gegenrevolution“ in Sibirien und wohl auch der im europäischen Ausland! Die Wichtigkeit dieser Voraussetzung wird durch die jüngste Nachricht von dem Marisch gegenrevolutionären Generals Sjemeno w nach Wladiwostok bestätigt. Seine Truppen befinden sich nach derselben Mitteilung zwischen den Stationen Chailar und Ransburia, auf welcher letzterer sie von den tschechisch-slowakischen Truppen erwartet werden.

Der Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten Tschitscherin hat in einer langen Unterredung mit dem Berichterstatter des „Temps“ Ludovic Naudeau, die er mit letzterem schon Anfang Mai gehabt hat, wie wir der „Neuen Freien Presse“ entnehmen, sich unter anderem auch zur japanischen „Intervention“ geäußert und dabei folgendes erklärt: „Wir haben den Frieden nötig; wir wollen nicht, daß man unseren Frieden stört. Es ist unmöglich, den Krieg wieder anzufangen, weil das für unsere ehemaligen Alliierten wie für uns nur zu Katastrophen führen würde. Deshalb werden wir, unter welcher Form es auch sei, die japanische Intervention nicht zulassen, auch nicht in der Form einer angeblichen Hilfe. Erstens wissen wir nicht, ob nicht Japan einmal besetzte Gebiete behalten würde, zweitens würde Japans Aktion deutsche Kriegsmaßnahmen zur Folge haben, drittens würde die Aufmerksamkeit der russischen Demokratie von der deutschen Gefahr abgelenkt werden und sich gegen die neue Invasion wenden. Dieser Punkt ist sehr ernsthaft in Betracht zu ziehen.“ Naudeau legte darauf dem Kommissar die Frage vor, ob nicht Russland einer Zusammenarbeit verschiedener Ententemächte mit Japan im fernsten Osten geneigter sein würde, wenn die Alliierten sich entschließen, die Macht der Sowjets offiziell anzuerkennen. Darauf erwiderte Tschitscherin: „Durchaus nicht. Eine Anerkennung, von einer Zustimmung zu einer japanischen In-

tervention abhängig wäre, interessiert uns nicht. Das Einbringen der Japaner in Sibirien mit Gewalt und gegen den Willen des Sowjets ist unter keinem Gesichtspunkt in Betracht zu ziehen.“

Die Sowjetregierung protestiert überhaupt energisch gegen die Verlesung der russischen Neutralität durch die Truppen der Ententemächte und gegen die politische Unterstützung des tschechisch-slowakischen Aufstandes seitens letzterer, doch wünscht sie auch unter diesen Umständen nicht den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit den Ententemächten.

Ein Befehl des Volkskommissars Troski von Ende Juli gegen die englisch-französische Wahlarbeit hat folgenden Wortlaut, den wir der „Neuenemberger Zeitung“ entnehmen: „Im Zusammenhang mit der Landung der englischen und der französischen Abteilung an der Murmanhäufe und in Verbindung mit der offenfundigen Teilnahme französischer Offiziere an dem gegenrevolutionären Aufstande der gedungenen Tschecho-Slowaken befehle ich auf das strengste, sowohl den Institutionen wie den Militärbehörden als auch den Militärs im allgemeinen, in keiner Weise den Franzosen und den englischen See- und Landoffizieren Beistand zu leisten, ferner zu verhindern, daß sie sich von Stadt zu Stadt begeben, und sorgfältig auf alle ihre Handlungen zu achten, als auch auf Handlungen von Personen, welche, wie die Tatsachen beweisen, fähig sind, gegen das Gebiet der russischen Republik und gegen das oberste Recht des russischen Volkes Böses im Schilde zu führen. Der vorstehende Befehl wird telegraphisch bekanntgegeben und bleibt in Kraft bis zur Beistimmung seiner Entschlusssache, worüber seinerzeit Mitteilung erfolgen wird.“

Troski hat sich unlängst über die „tschechisch-slowakische Gefahr“ in Russland, wie das „Bolschische Telegraphenbüro“ zu melden weiß, in längerer Rede noch folgendermaßen geäußert: „Wenn die unsinnige Provokation der linken Sozialrevolutionäre durch die Ermordung des Grafen Mirbach nicht gelang, so geschah dies nicht deshalb, weil Deutschland der Räteregierung wohl will. Es liegt jedoch eine große Gefahr für uns vor. Das ist der tschechisch-slowakische Aufstand. Es ist ganz klar, daß die Tschecho-Slowaken Mietlinge der französischen und englischen Vorse sind und danach streben, eine neue Front zu schaffen. Wenn wir mit ihnen nicht in nächster Zukunft fertig werden, wenn die Deutschen nur die Möglichkeit der Schaffung dieser Front voraussehen, so können die Deutschen aus rein strategischen Zwecken die Kriegsoperationen aufnehmen. Wir müssen um jeden Preis dieses Hindernis von unserem Wege entfernen. Wenn wir den tschechisch-slowakischen Aufstand nicht brechen, so werden wir auf die größten Schwierigkeiten auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet stoßen. Mit der Befreiung der Tschecho-Slowaken fällt auch die reiche Ernte an der Wolga in unsere Hände, und dann sind wir unbezwingbar.“

Die bürgerliche Presse Moskaus, die seit dem 6. Juli nicht erscheinen darf, bleibt auf Verfügung der Presseabteilung „bis auf weiteres“ d. h. bis zur Festigung und bis zum vollen Siege der Sowjetregierung“ geschlossen.

Der amerikanische Generalkonsul erklärte laut der „Pravda“ im Konsulariat für Auswärtiges im Namen seines englischen, französischen, italienischen und japanischen Kollegen, daß auch nach seiner Ansicht die politische Lage in den Grundzügen durch die Abreise der Diplomaten aus Wologda nicht berührt werde. Die erwählten Vertreter beabsichtigen, in Moskau zu bleiben, solange die Möglichkeit vorliegt, ungehindert mit ihren Regierungen zu verkehren.

Am 17. Juli hat die von Troski angeordnete Generalmobilisierung in Russland begonnen. Die mobilisierten Arbeiter hielten einige Tage später in Petersburg eine Meeting ab, auf dem sie gelobten, mit aller ihnen zu Gebote stehenden Kraft und bis zu dem letzten Blutstropfen die Errungenschaften der Oktoberrevolution zu beschützen. — Bei Moskau finden unaufrührlich Übungen der mobilisierten Arbeiter und Bauern statt (die mittleren Klassen werden, weil dessen unwürdig, nicht mobilisiert; für sie gilt die Losung: „Schlagt die Bourgeois!“). Die Zahl der bolschewistischen Truppen ist nicht zu unterschätzen, aber ihre Qualität läßt mehr als zulässig zu wünschen übrig. Dessen ungeachtet melden die amtlich bolschewistischen Heeresberichte fast täglich von neuen Siegen der Regierungstruppen gegen die aufständischen Tschecho-

Slowaken und ihre Verbündeten an den vielen, nur mit Mühe bestimmbar, „inneren Fronten“, die sich namentlich von Süden nach Norden geredet, die Wolga aufwärts bis in die Gegend von Kasan erstrecken und von Norden nach Süden, d. h. von Alexandrowsk und Archangelsk, bereits Wologda erreicht haben, wo auch wieder die feinerzeit nach Archangelsk verzogenen diplomatischen Vertreter der Ententemächte in Russland anzutreffen sind.

Einen bedeutenden Erfolg errang die Räteregierung bei Bekämpfung der gegenrevolutionären Bewegung in Jaroslawl, wo die Gegenrevolutionäre die Macht an sich gerissen und den örtlichen Sowjet gestürzt und hingerichtet hatten. Die Streitkräfte der „Roten Armee“ waren von Moskau, Kojroma, Njbinst und Wologda mit einem Panzerzuge hierher geschickt worden. In letzter Stunde versuchte die „Weiße Garde“ in einer Stärke von 3000 bis 5000 Mann mit ihren Offizieren, die vom ersten Tage die Mobilisierung der Stadt angeordnet hatten, sich über die Wolga zu retten, aber die Mehrzahl der Boote wurde versenkt. Die Stadt hat durch die Beschießung stark gelitten. Der Stab der weißen Garbisten, alle Führer und eine größere Zahl „Rebellen“ wurde gefangen genommen, und insgesamt 1500 Personen, von denen einige hundert in wenigen Tagen erschossen wurden—unter ihnen zwei Generale, Deremifin und Karbow. Eine Menge von Dokumenten, die geeignet sind, sowohl die Vorbereitung zum „Aufbruch“ wie die Propagandapläne der Führer zu beleuchten, fielen in die Hände des Sowjets.

Die Bestrebungen der Gegenrevolution werden zum Teil durch das Gerücht gekennzeichnet, nach welchem, Meldungen aus Kijew zufolge, in Groß-Rußland der Großfürst Michael Alexandrowitsch, der Bruder des kurz nach Auftauchen dieses Gerichts ermordeten Czaren Nikolai II, zum Zaren ausgerufen worden sein sollte und mit Tschchen und Kojaten bereits auf Moskau marschierte. Die Bestätigung dieses Gerüchtes ist ausgeblieben, obgleich es auch von der gesamten Auslandspresse vermerkt wurde, und dürfte somit seine Richtigkeit nicht behauptet werden können, aber wichtig ist nicht die Frage, ob richtig oder nicht, sondern die Tatsache, daß ein solches Gerücht entstehen und die weiteste Verbreitung innerhalb und außerhalb Russlands finden konnte. Man darf nicht vergessen: „Wo Rauch ist, ist auch Feuer!“

Zoffe, der russische Botschafter in Berlin, welcher am 15. August für einen Tag in Moskau eintraf, um dem Sowjet der Volkskommissare einen genauen Bericht über den Verlauf und das Ergebnis seiner bereits abgeschlossenen Unterhandlungen mit der deutschen Regierung über die Verwirklichung der ökonomischen Bedingungen des Brester Friedens zu erstatten, erklärte einem Mitarbeiter der „Nachrichten des Zentral-Vollzugsausschusses des Sowjets“, daß diese Unterhandlungen ein für Russland durchaus günstiges Resultat zeitigt haben und daß ferner alle Gerüchte über Zuspizung der Verhältnisse zwischen Russland und Deutschland nicht der Wirklichkeit entsprechen. Deutschland habe seiner Ansicht nach kein Interesse an einem Zerwürfnis mit Russland. Die öffentliche Meinung in Deutschland sei ebenso wie die dortige Regierung von der Notwendigkeit einer Befestigung der friedlichen Beziehungen mit Russland durchdrungen, dies aber bedeute gerade das Gegenteil von dem, was jene Gerüchte besagten.

(Schluß folgt.)

Aus dem deutschen Leben.

Dankesquittung.

Von der Gemeinde Gruenfeld ist ein Faß Wein geschenkt worden, welches an kranke Kriegsgefangene zur Verteilung gelangt ist. Den Spendern dieser freublichen Gabe wird auch an dieser Stelle der Dank der Deutschen Vertretung im Kaukasus zum Ausdruck gebracht.

Tiflis, den 31. August 1918,

i. A.

Bar. Franz, Stn.

Herausgeber: Das Z.-K. des transkauk. deutschen Verbandes.
Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.